

Buchbesprechung: Hans Küng, *Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft.*

Seit September 2004 findet das neue Buch von Prof. Hans Küng große Beachtung. Wir danken Prof. Christian Troll dafür, dass er uns eine durchaus kritische Darstellung zur Verfügung gestellt hat, die soeben in der Februarausgabe der sehr empfehlenswerten Zeitschrift „*Stimmen der Zeit*“ erschienen ist. Diese Buchbesprechung erfordert mehr Platz als sonst bei uns üblich, wir halten allerdings die darin angesprochenen grundsätzlichen Fragen für sehr wesentlich und bedenkenswert.

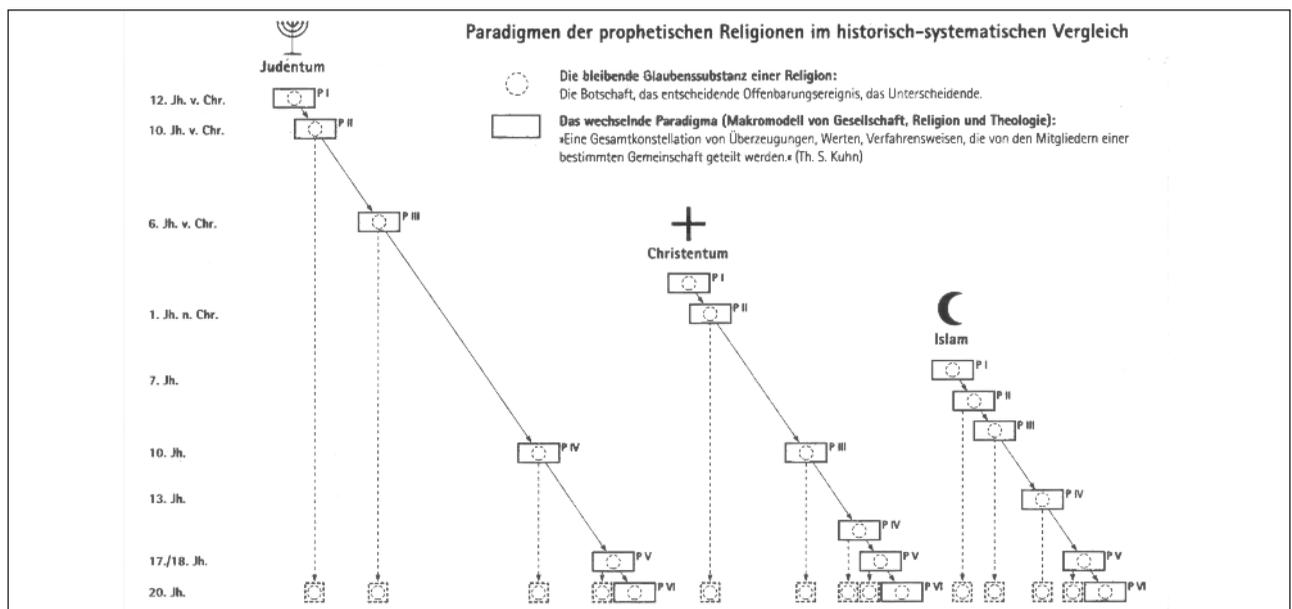
Elisabeth Dörler

Mit der vorliegenden Monographie schließt Hans Küng seine aus den – wie er sagt – „bahnbrechenden Grundlagenwerken“: „Das Judentum“ (1991), „Das Christentum“ (1994) und „Der Islam“ (2004) bestehende Trilogie „Zur religiösen Situation der Zeit“ ab. Er teilt mit dem Leser sein Aufatmen der Erleichterung und er lobt sich: „Ich habe nun erarbeitet, was ich versprochen hatte.“ (26) Es geht Küng um nicht weniger als die Beantwortung der Frage, „wie der Islam zu dem geworden ist, der er heute ist – im Hinblick darauf, wie er sein könnte.“ (24) Er möchte weder eine religionswissenschaftlich-neutrale Beschreibung der Geschichte des Islams noch eine systematisch-theologische Darstellung seiner Lehre bieten, sondern „eine Synthese

beider Dimensionen, der historischen wie der systematischen“. Es geht ihm somit vor allem um die Vermittlung einer „multidimensionalen Sicht des Islam“ mit dem direkten Ziel, „Menschen in dieser entscheidenden Übergangsphase zu einem neuen Verhältnis zwischen den Kulturen, Religionen und Nationen dialogfähig, ja ‚welt-fähig‘ zu machen.“ (23)

Abgesehen vom beeindruckenden Fleiß des Autors und seiner Kraft, die sehr umfangreiche „Datenmenge“ übersichtlich zusammenzufassen, zeichnet auch dieses Werk das Denken in Paradigmen, m. a. W. die Herausarbeitung der dominanten Strukturen der islamischen Geschichte mit ihren prägenden Figuren aus. Küng stellt nicht nur Entstehen, Reifen und Erstarren der verschiedenen Gesamtkonstellationen des Islam dar, sondern weist auch auf, wie „traditionalistisch erstarrte Paradigmen“ in der Gegenwart fortleben. Er glaubt in unseren Tagen ein neues Paradigma aufbrechen zu sehen und zeigt mit der für ihn typischen – von zweifelnden Fragen ungetrübten – fast prophetisch auftretenden Sicherheit neue Perspektiven für die Zukunft auf.

Das Werk befasst sich praktisch mit allen Themen, die man sonst in einer einbändigen „Enzyklopädie des Islam und der christlich-islamischen Beziehungen in Geschichte, Gegenwart und Zukunft“



erwarten würde. Allerdings ist hier der Autor ein einziger, und er ist Theologe, nicht Islamkundler. Erst relativ spät in seinem Forscherleben ist er zum Studium des Islam gekommen, und er hat weder die Sprache des Korans noch eine andere der großen islamischen Sprachen lesen gelernt.

Stichprobe 1: Zweiundzwanzig Seiten des Buches befassen sich mit Muhammad „als Leitfigur“. Der Kontrast zwischen der mekkanischen und medinensischen Periode wird herausgearbeitet. Dann schreibt Küng: „Der frühere Außenseiter [d.h. Muhammad] sieht sich jetzt plötzlich als Gemeindeleiter an die Spitze gestellt, und aus der in Mekka kaum geduldeten Min-



derheit wird in Medina die bestimmende Mehrheit.“ (147) Man hat bei dieser Art der Darstellung des Übergangs von Mekka nach Medina fast den Eindruck, Muhammad sei gleichsam durch die Hand eines von Gott gesandten Engels Mekka entrissen und, völlig unerwartet – und womöglich gegen seinen Willen – in seine politisch-militärische Führungsaufgabe in Medina hineingezwängt worden, einer Aufgabe, die seiner eigentlichen, religiösen Berufung letztlich fremd gewesen sei. Der Autor verschweigt hier, dass die Auswanderung (hidschra) aus Mekka nach Yathrib (Medina) mit den Möglichkeiten, die sie für Muhammads Machtentfaltung eröffnete, von langer Hand geplant war. Ferner, seit eh und je beginnt für die Muslime die Geschichte des Islam – und damit auch sein Kalender – mit der Auswanderung nach Medina und den erst dort möglichen politischen und militärischen Großtaten. Diese waren nach dem Glauben der islamischen Urgemeinde das Resultat besonderer göttlicher Gnadenerweise und

gelten Muslimen somit auch als der Hauptbeweis für die Echtheit der Berufung Muhammads durch Gott. Zu den Großtaten Muhammads gehörten nicht zuletzt auch die Operationen gegen die drei jüdischen Stämme Medinas, die mit deren Vertreibung und teilweisen Hinrichtung von „Erfolg“ gekrönt waren. Nichtsdestoweniger verlangt Küng kategorisch dass „christliche Theologie und Kirche heute vorbehaltlos anerkennen sollten: ...Der Prophet hat durch den Koran unzähligen Menschen unendlich viel Inspiration, Mut und Kraft zu einem religiösen Neuaufbruch geschenkt: zum Aufbruch in größere Wahrheit und tiefere Erkenntnis, zum Durchbruch auf Verlebendigung und Erneuerung der überlieferten Religion. Der Islam als die große Lebenshilfe.“ (159). Eine so einseitige und undifferenzierte Formulierung enttäuscht und wirkt flach, angesichts der religiös und theologisch absolut zentralen Frage, die hier zur Debatte steht: welches sind die letztlich angemessenen und Gott wohlgefälligen „Mittel“ und Handlungsweisen, die ein wahrer Gesandter Gottes einsetzen soll oder darf, um der Sache Gottes in dieser Welt Geltung und Sieg zu verschaffen?

Stichprobe 2: Auf fünfundvierzig Seiten befasst sich Küng mit dem „islamischen Modernisierungsparadigma“. Erneut wird die alte Frage aufgeworfen, was oder wer schuld sei an „der geistigen Unproduktivität der islamischen Welt in der Neuzeit.“ (S. 480) Küng schreibt: „Da der Islam keine kirchenähnlichen Strukturen aufweist und seit dem Untergang des Kalifats auch keine universale Leitung mehr kennt, konnte es von vorneherein nur schwierig zu einer Fokussierung der Reformbewegungen kommen, wie sie in der Christenheit in Reaktion auf den päpstlichen Universalprimat erfolgte.“ (S. 484) Der römisch-katholische Leser ist ob solch impliziter Würdigung „kirchenähnlicher Strukturen“ seitens Küng erstaunt und fühlt sich an dieser Stelle geradezu geschmeichelt!

Manche islamkundliche Fragwürdigkeiten haben sich hier und da in das Werk eingeschlichen, beispielsweise etwa die absurde Charakterisierung Īdamal ad-Din al-Afghanis (1839-1897) als „quasi ein islamischer Martin Luther“. Abgesehen davon, dass beide Persönlichkeiten als „Reformer“



Christian Troll

gelten – al-Afghani aber kaum als Reformator – verbindet sie kaum etwas. Al-Afghani ging es vor allem um die Erneuerung unter den Muslimen einer dezidiert rationalen, wissenschaftlichen Sichtweise und um die Restauration der weltweiten, politischen Einheit und Vormacht der umma, und im Vergleich dazu Martin Luther? Oder die irrtümliche Aussage, in Aligarh in Indien habe sich Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts „die nationalistische Ideologie“ durchgesetzt. In Wahrheit war Aligarh von der Mitte des 19. Jahrhunderts an das geistige Zentrum auf dem indischen Subkontinent des beginnenden islamischen Separatismus, aus dem sich dann im 20. Jahrhundert die Pakistanbewegung entwickelte.



Hans Küng

Im Hinblick auf die theologische Artikulation des christlichen Glaubens gegenüber dem Islam argumentiert Küng auch in diesem Werk, dass einzig eine Reduktion der christologischen Aussagen der großen Konzilien, vor allem des Konzils von Chalkedon, auf eine dezidiert „judenchristlich geprägte Christologie“ echte Möglichkeiten für das Gespräch zwischen Christen, Juden und Muslimen eröffne. Dabei wird vorausgesetzt, dass z. B. die Lehraussagen der Konzilien von Nikaia und Chalkedon „die neutestamentliche Christusbotschaft“ verändert haben und nicht mehr mit ihr identisch sind (vgl. 615). Die „hohe Christologie der hellenistischen Konzilien“ sowie die lateinischen Trinitätstheologien Augustins und des Thomas von Aquin würden zwar für das östlich-hellenistische und das lateinisch-abendländische Christentum stets von Bedeutung bleiben, sie soll-

ten jedoch aus dem Gespräch mit Juden und Muslimen herausgehalten werden.

Nun ist es eine Selbstverständlichkeit, dass der christliche Dialogpartner stets versuchen wird, den Kern der christlichen Botschaft in einer Weise darzustellen, die beim muslimischen Partner so weit wie möglich Missverständnisse ausschließt. Im Gespräch auf theologischer Ebene aber werden die Christen Muslimen erklären wollen und können, dass die neutestamentliche Frohbotschaft von dem drei-einen Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, durch sein Leiden bis zum Kreuz die Welt von der Sünde erlöst hat und durch den Heiligen Geist als der Auferstandene in der Kirche fortlebt, dass diese Frohe Botschaft in der Lehre der ökumenischen Konzilien aller folgenden Jahrhunderte immer wieder neu in Antwort auf neu entstandene Missverständnisse und Irrlehren in den Denkkategorien der jeweiligen Epoche und Kultur authentisch und alle Christen bindend ausgesagt wurde und werden musste. Der drei-eine Gott der Menschwerdung und des Kreuzes, ob nun bekannt in der Sprache des Paulus oder in der des Konzils von Chalkedon, ist der „skandalöse und törichte“ Gott, zu dem sich über die Jahrhunderte zahllose – auch vom Islam kommende – Menschen bekehrt haben und weiter bekehren.

Das vorliegende Werk möchte Christen und anderen Nichtmuslimen Wissen und Orientierung für den Dialog mit dem Islam vermitteln. Es ist ein sehr umfassendes und sorgfältig strukturiertes Werk. Allerdings will dem Rezensenten scheinen, dass die Küngschen Versionen des erhofften, allein dialogfähigen, am Horizont schon sichtbaren, Islams und Christentums in wesentlichen Punkten den wahren und unverwechselbaren Charakter der beiden Religionen verfehlen. Es sind aber die bleibend verschiedenen und vielfach sich auch widersprechenden Identitäten der beiden Religionen, die heute mehr denn je zu ehrlichem Dialog und gerechtem Umgang miteinander aufgerufen sind.

Christian W. Troll SJ
Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt/M.

Küng, Hans: Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft. München: Piper, 2004. 891 S. Gb. € 29,90. ISBN: 3-492-04647-9